



DER LANGE ATEM

Stimmarbeit. Disziplin. Zeitdruck.

Für die Sopranistin Nadja Michael
gibt es nichts Schöneres.

VON JOHANNES SALTZWEDEL
FOTOS: ALEXANDER GNÄDINGER

Kann das wirklich dieselbe Frau sein, die gestern abend im wallenden Empire-Schleppenkleid über die Bühne rauschte? Hat dieser Inbegriff von Fitness und Schlankheit im hautengen ärmellosen Zweiteiler tatsächlich die wilden Klagen und gelenden Entsetzenschreie von Puccinis Opernheldin Tosca ausgestoßen?

„Das ist mein Problem: Kaum einer mag glauben, dass in diesem Körper eine solche Stimme stecken kann“, erklärt Nadja Michael, 38, mit amüsiertem Lächeln. „Man hat mich sogar schon mal zum zarten lyrischen Sopran gestempelt.“

Dabei würde auch hier, im Foyer des Münchner Hotels Mandarin Oriental, jeder bald merken, welche Wucht in der Sängerin steckt: wohl kaum an der Sprechstimme, umso eher an ihren packenden Gesten oder ihrem auftrittssicheren Lachen. Am Abend zuvor hatte sie als Tosca wie kurz entschlossen ein zufällig daliegenes Bratenmesser gepackt, um es ihrem Peiniger, dem römischen Polizeichef Scarpia, in den Leib zu bohren – nicht ohne vorher schauspielerisch geschickt mit dem Rücken zum Publikum die Tatwaffe so aufblitzen zu lassen, dass auch der letzte träge Parkettdöser merken musste: Gleich passiert es. „Hab ich das gemacht?“, fragt sie lachend. „Na ja, es ist inzwischen purer Instinkt geworden.“

Auf den kann sich Nadja Michael verlassen, und die Intendanten wissen es. Ihr Terminkalender ist mit Engagements in den renommiertesten Opern-

häusern der Welt ausgebucht. Sie selbst nutzt eilig eingeschobene Repertoire-Auftritte wie diese „Tosca“ eher als Chance, um an Details zu feilen: beispielsweise am Piano-Einsatz in der legendären Rückblicks-Arie „Vissi d’arte“, die sie „ganz zurückgenommen“, gerade nicht divenhaft großspurig, interpretieren will – als Kontrast zu den übrigen Verzweigungsausbrüchen der Titelheldin. „Da blieb einem ja manchmal richtig die Luft weg“, hatte nach der Vorstellung eine ältere Dame aus dem angereisten Publikum ergriffen zu ihrer Busnachbarin gemurmelt. „Toll!“, freut sich die Sängerin, als sie es hört. „Genau darum geht es mir.“

Einsatz bis an die physischen Grenzen, zähen Fleiß und langen Atem, aber auch unerschütterliches Selbstvertrauen und den Ehrgeiz, sich immer wieder neu zu erfinden – all das verdankt sie vor allem ihrem Gaststudium in den USA. „Großzügiges Denken, Verantwortung und Selbstbewusstsein für die eigene Stimme“, für sie die entscheidenden Faktoren im Sängerdasein, habe sie erst bei Carlos Montané an der Jacobs School of Music in Bloomington gelernt. Mit unbändigem Elan stürzt sie sich seither auf jede neue Rolle, versucht, ganz und gar in die Charaktere zu schlüpfen – und genießt dabei die eigene Spiellust.

Als genügte ihr ein Opernrepertoire mit stolzen 24 Partien von Wagner bis Lehár noch nicht, hat sie für die Dresdner Staatsoper vor kurzem einen Lie-

Als kleines Mädchen wollte sie Kriminalistin werden – „nachspüren, Details beachten, kombinieren“.

derabend neuer Art konzipiert, der die Verwandlung zum Prinzip macht: Erst ist sie Schottlands unglückliche Herrscherin Maria Stuart – mit einer Bravourarie des jungen Richard Wagner und strengen, eigentümlich spröden Liedern von Robert Schumann –, dann wird sie zu Shakespeares Selbstmörderin Ophelia, Goethes melancholischem Rätselkind Mignon und schließlich zu Gustav Mahlers Fahrendem Gesellen.

„Irgendwann entdeckte ich, dass diese Figuren nur eine sind: ein Wesen, das durch alle künstlerischen und menschlichen Daseinsformen geht, um herauszufinden, wie weit man gehen kann“, erklärt sie. Darum habe sie ihr Programm, das mit Bildprojektionen, Lichtregie, Maske und ausgeklügeltem Kostümkonzept weniger ein Liederabend als regelrechtes Theater ist, „Orlando Misterioso“ genannt – nach Virginia Woolfs geschlechtswechselndem, ruheloses die Zeiten durchwandernden Romanhelden.

Nicht bei allen kommt derlei selbstentblößende Vielfalt an; etliche Kritiker fühlten sich von der Inszenierung abgestoßen. Damit kann Nadja Michael als Profi leben. Schwerer nimmt sie es, sobald ihr Instrument, der Gesang selbst, Zweifel erregt. „Wenn dieser leichte, runde, schöne Mezzosopran sich weiterhin so überfordert, dann wird sich die Stimme über kurz oder lang ganz verabschieden“, schrieb kürzlich eine der führenden Kritikerinnen, Eleonore Büning, in der „Frankfurter Allgemeinen“. Der Kehlexperte Jürgen Kesting diagnostizierte obendrein das „Handicap eines überdeutlichen Sigmatismus“ – zu Deutsch: ein Lispeln, das den gesungenen Text schwer verständlich macht.

So viel würde Nadja Michael zugeben: Ausgereift ist ihr Organ noch lange nicht. Mit der „Aufgabe, diese große Stimme zu bändigen“, hat sie weiterhin reichlich zu tun. Und natürlich nimmt sie es ernst, wenn ihr Münchner Gesangslehrer sie mahnt, sich nicht so zu verausgaben. „Der steht immer mit erhobenem Zeigefinger hinter mir und sagt: ‚Frau Michael, weniger Temperament, weniger Temperament, mehr auf die Stimme achten!‘“

Doch dann, am Abend auf der Bühne, holt sie eben doch wieder heraus, was sie kann, lässt das Vibrato schwingen, „wo die Dramatik überhandnimmt“, und gibt auch körperlich alles – zum Entzücken des Saales. „Theater ist ja was Gelebtes“, sagt sie einfach. „Ich möchte einen Sinn spüren. Wer bin ich, wer ist mein Gegenüber, warum spielt das Orchester jetzt diesen Ton?“

Für ihr Leben hat sie diese Fragen erst allmählich zu beantworten gelernt. Dramatischer Instinkt allerdings war offenbar immer schon da: Als kleines Mädchen wollte sie Kriminalistin werden. „Herausfinden, nachspüren, Details beachten, kombinieren“, das hätte sie gereizt. Als sie später von einer Bühnenkarriere zu träumen begann, stellte der DDR-Staat sich stur. Erst wollten Funktionäre das hübsche, agile Mädchen aus Gerichshain bei Leipzig zur Leistungsschwimmerin heranziehen; danach wurde sie auf das Musikinternat in Markkleeberg geschickt.

Die politische Wende von 1989 brachte dann auch für Nadja Michael die Befreiung. Über Ungarn in den Westen geflohen, jobbte sie in Stuttgart in Boutiquen und manchmal als Model, um an der Musikhochschule Altgesang zu studieren. „Ich war dann Konzertaltistin – ein guter Anfang, das strapaziert die Stimme nicht.“ Aber leben können hätte sie von den Engagements kaum. Dieser „Erkenntnisschlag“, verbunden mit dem stipendienfinanzierten USA-Aufenthalt, zeigte ihr endgültig, dass sie ihren Weg allein finden musste.

Mit Abstand der wichtigste Schritt auf diesem Weg war ihr Wechsel ins Sopranfach. „Jede Stimme entwickelt sich eben nach einer gewissen Logik“, erklärt Nadja Michael fast im Ton eines Lehrbuchs. Wie viel Wagemut und Willenskraft es gekostet haben muss, ins sängerische Neuland aufzubrechen, bleibt ihr Geheimnis. Der Erfolg jedenfalls spricht für sich: Seit sie im Frühjahr 2005 erstmals einen Sopranpart übernahm, „kommen die verschiedensten Leute auf die verschiedensten Einfälle“. Gerade für große tragische Partien wie ihre augenblickliche Paraderolle, die Tosca, ist Alt-Vorbildung eine ideale Basis.

„Wissen Sie, ich werde ‚Tosca‘ auch inszenieren“, sprudelt sie heraus. 2010 soll es sein, in Bremen. „Ich habe da sehr viele Ideen“ – Einzelheiten werden natürlich nicht verraten. Immerhin steht das Grundkonzept fest: Die römische Primadonna sei „eine junge Naturgestalt, die in die Divenrolle so hineingerutscht ist; innerlich kann sie das gar nicht ausfüllen“. Erst im Lauf der Handlung treibt der Druck von eigener Liebesqual und Scarpias Psychoterror die Figur zur Reife.

Genau das ist Nadja Michael wichtig: packendes Erzählen, Miterleben, plausibles Geschehen. Da kommt es ihr gerade recht, dass sie schon im Juli bei den Bregener Festspielen noch einmal die Tosca geben wird, auf der Seebühne, vor spektakulärer Großkulisse. Jeden Winkel dieses Charakters möchte sie ergründen, alle psychologischen Möglichkeiten sehen lernen. Außerdem lockt es sie, dass in Bregenz Philipp Himmelmann inszeniert, den sie von früher kennt und schätzt. „Wir wollen, das ist unsere Idee, irgendwann Bellinis ‚Norma‘ machen.“





Sopranistin Michael als Salome in Mailand

*„Ich habe nie gewusst,
dass ich gleichzeitig
Sängerin sein
und Kinder haben kann.“*

Sollten doch einmal Zweifel und Tiefpunkte kommen, kann sie sich auf ihre Disziplin verlassen. Alpträume, in denen sie vor großem Publikum keinen Ton mehr herausbrachte? „Jaa, natürlich, die gab es auch, am Anfang meiner Karriere ständig.“ Aber gerade das wachsende Repertoire hat die Nervosität weitgehend vertrieben. „Kundry, Carmen, Dalila oder Venus – das sind Ideen, keine Gestalten“, philosophiert sie; die müsse man also auch ganz anders anlegen als etwa Beethovens kerkersprengende Leonore oder die leidenschaftliche Marta aus Eugen d’Alberts Dreiecksdrama „Tiefland“, die sie demnächst an der Deutschen Oper Berlin verkörpern wird.

Eine Dauer-Hauptrolle ist ihr in der Hauptstadt ohnehin sicher: Als alleinerziehende Mutter von Luna, 6, und Paloma, 4. „Die sind eigentlich immer bei mir“, werden während der Opern-Neuproduktionen in aller Welt an der jeweiligen British School vor Ort aufgenommen und bleiben nur während kurzer Gastspielabstecher mit ihrer Betreuerin daheim. „Ich habe nie gewusst, dass ich gleichzeitig Sängerin sein und Kinder haben kann“, sagt Nadja Michael stolz. „Unglaublich gut organisiert“ müsse man als alleinerziehende Mutter sein, „das geht überhaupt nicht anders“ – vor allem, wenn man zwischendrin für die Traumfigur auch noch regelmäßig ins Sportstudio eilt.

Zwei Assistentinnen beschäftigt sie mittlerweile („Ich bin ein Unternehmer“); eine davon ist nur für Presse und Projekte da, die andere managt das häusliche Umfeld. Es scheint zu funktionieren: Die elegante Frau im Hotelsessel, auf deren rechter Schulter jetzt eine kleine Tätowierung hervorblitzt,

wirkt fröhlich und entspannt, ganz und gar nicht wie die schnelle Eingreiftruppe in Sachen Sopran, als die sie oft genug unterwegs ist. So übernahm sie Ende Mai von einem Tag auf den anderen in einer Straßburger „Salome“ die Titelrolle für die erkrankte Nina Stemme.

„Repertoiretheater an großen Häusern findet heute nahezu ohne Proben statt“, sagt sie und seufzt. „Da wird man einfach reingeworfen“ – wogegen ihr detailvernarrter Bühnensinn sich jedes Mal sträubt. „Bei allem Respekt und aller Dankbarkeit, dass wir diese breite Theaterlandschaft haben, man gibt da einfach oft künstlerische Qualität preis.“ Zum Glück spiele an den Spitzentheatern fast immer ein Orchester ersten Ranges: „Die Wiener Philharmoniker als Begleiter im ‚Fidelio‘ beispielsweise, das ist wunderbar, da legt man sich ins gemachte musikalische Bett.“

Trotzdem: Schauspielerisch richtig loslegen kann sie erst bei echten Neuproduktionen wie unlängst der „Salome“ in Mailand. „Da bin ich noch einmal an meine Grenzen gekommen. Ich hatte neben dem Gesang zwölf Minuten richtig zu tanzen. Bis zu zehn Stunden am Tag habe ich geprobt“, erzählt sie und hat nun den glücklich-erschöpften Blick des Langstreckenläufers am Ziel. „Aber es war phantastisch: Auftritt an der Mailänder Scala, Straussens geniale Musik – die ‚Salome‘ ist eines meiner Lieblingsstücke – und dann noch in der Regie von Luc Bondy.“ Spätestens nach acht Vorstellungen sei sie so in die Aufführung „reingewachsen“, dass sie sich innerhalb des vorgegebenen Rahmens frei fühlte: „Ein großartiger Moment.“

Nach „Tosca“ in Bregenz und „Tiefeland“ in Berlin wird sie wieder die Salome geben, diesmal am Londoner Covent Garden. Und dann steht in Brüssel ein Debüt an, auf das sie sich besonders freut: Der Titelexport in „Medea“ von Luigi Cherubini, dem unterschätzten Zeitgenossen Beethovens. Wieder das Porträt einer schicksalsgetriebenen, aber auch grausam entschlossenen Frau, genau das Richtige für eine Sänger-Darstellerin wie Nadja Michael.

Ohnehin wird sie mit ihrem tieffundierten Sopran so bald nicht in Rollennot kommen. „Ich liebe Puccini; natürlich werde ich auch einmal Manon singen“, sagt sie, „es wird kommen.“ Auch an Wagners Isolde oder Verdis Aida denkt sie manchmal schon – „es wird kommen, es wird auch kommen“. Dann Elektra, Brünnhilde und all diese Gestalten – „noch sind sie für mich ganz, ganz weit weg. Aber Ideen gibt es schon.“

Ausdauer hat Nadja Michael eben für drei – nun müssen nur noch Stimme und Gesundheit mitmachen.

Bregenser Festspiele. 18.7.–19.8. Karten:

Tel. 0043/5574/40 76, www.bregenserfestspiele.com